

polylog

21₂₀₀₉

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

TOLERANZ

MIT BEITRÄGEN VON

JAMELEDDINE BEN ABDELJELIL & FRANZ MARTIN WIMMER, MARKUS RIEDENAUER,
ELISABETH HOLZLEITHNER, ANAND AMALADASS, LEÓN OLIVÉ,
BIANCA BOTEVA-RICHTER, WERNER LOH & RAM ADHAR MALL

SONDERDRUCK

TOLERANZ

7

JAMELEDDINE BEN ABDELJELIL &

FRANZ MARTIN WIMMER

*Toleranzkonzepte im
arabisch-islamischen Kontext*

21

MARKUS RIEDENAUER

*Aufgeklärte Religion als Bedingung
interreligiösen Diskurses nach
Nikolaus Cusanus*

35

ELISABETH HOLZLEITHNER

*Toleranz
Geistesgeschichtliche Perspektiven eines
umstrittenen Begriffs*

51

ANAND AMALADASS

*Inklusivismus als indische Denkform
der Toleranz*

61

LEÓN OLIVÉ

Toleranz und soziale Gerechtigkeit

FOLM
PRYLOG

79

BIANCA BOTEVA-RICHTER

*Die Methode des japanischen Philosophen
Watsuji Tetsuro und ihre Anwendbarkeit
im interkulturellen Diskurs der Gegenwart*

93

WERNER LOH &

RAM ADHAR MALL

*Woran müssten sich interkulturelle
Logik-Forschungen orientieren, wenn sie
Klärungen anstreben und nicht
überwältigen wollten?*

117

REZENSIONEN & TIPPS

136

IMPRESSUM

137

POLYLOG BESTELLEN

RAÚL FORNET-BETANCOURT:

Interkulturalität in der Auseinandersetzung (Denktraditionen im Dialog: Studien zur Befreiung und Interkulturalität. Hg. Raúl Fornet-Betancourt, Band 27). IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt-London 2007.

ISBN 978-3-88939-891-8, 165 Seiten. In acht Beiträgen, von denen sieben bereits in verschiedenen Sammelbänden 2002 sowie 2006/07 veröffentlicht wurden, geht Raúl Fornet-Betancourt einigen Spannungsfeldern nach, die mit konkreten Entwicklungen in einer einseitig »globalisierten« Welt zusammenhängen. Es geht etwa um nach wie vor kolonial geprägte Wissensformen und Bildungsstandards (vor allem mit Blick auf Lateinamerika), um die Fähigkeit zu Toleranz und die Erfahrung kultureller Fremdheit, um die bedrängende Herausforderung der Migration und das Konzept »nachhaltiger Entwicklung« sowie um das Selbstverständnis interkultureller Philosophie überhaupt.

Den roten Faden der Überlegungen bildet ein

Thema, das Fornet-Betancourt schon länger beschäftigt: die Suche nach einer Form von »Universalität«, die diesen Namen auch verdient. Solche »Universalität« konstituiert sich nicht durch Expansion, sondern durch Kommunikation: »Es mag sein, dass Dominanz Globalität schafft; Universalität aber entsteht nicht aus Dominanz, sondern durch geduldige Prozesse der Kommunikation« (S. 31). Diese Suche nach einer »Universalität neuen Typs« (S. 39) setzt ein großes humanes Potential frei und führt zu einer Transformation hermeneutischer und epistemischer Kategorien, die von einer letztlich universalistischen Logik geprägt waren. Von daher ist es Aufgabe interkultureller Philosophie zu zeigen, »dass die Versöhnung der Menschheit nicht durch die Globalisierung eines einzigen Modells, sondern vielmehr durch eine Universalität erreicht wird, die aus dem freien Austausch zwischen den Kulturen der Völker er-

wächst« (S. 62). In der Entwicklung einer – in diesem Sinn wirklich – *universalen* Form des Philosophierens spricht Fornet-Betancourt sogar von einem »Entwurf einer neuen Topographie des Menschlichen« (S. 154), weil es darum gehe, »einen Perspektivenwechsel anzuregen, der gerade zur Einsicht verhelfen soll, dass die kontextuelle Diversität bzw. die kulturelle Pluralität nicht dem Streben nach Universalität widerspricht, weil sie vielmehr die notwendige Voraussetzung für eine Kommunikation über mögliche gemeinsame Universalien in und ausgehend von den Unterschieden bildet« (ebd.). *Interkulturelle Philosophie*, die Fornet-Betancourt zwischen »Multikulturalismus« und »Transkulturalismus« (S. 158f.) sowie zwischen »Ethnozentrismus« und »einem oberflächlichen Kosmopolitismus« (S. 159f.) verortet, vertritt ausdrücklich den Anspruch, dass sie »nicht auf die Rekonstruktion der Universalität verzichtet« (S. 164) – darin liegt wohl

die entscheidende Aussage dieses Buches.

Manche Forderungen und Leitbilder, die Fornet-Betancourt mit Blick auf eine neue Praxis interkultureller Begegnung vorstellt – wie zum Beispiel das »Verhalten des ›Mittragens‹« (S. 92), die »Praxis der Konvivenz« (S. 118) oder die »Ethik der Umarmung« (S. 136) –, sind als Ideal durchaus zu begrüßen, bräuchten allerdings eine konkretere Vermittlung, um nicht als bloßer Appell zu erscheinen. Nichtsdestoweniger stellen diese Überlegungen, vor allem in Bezug auf ein interkulturell verantwortbares Konzept von »Universalität«, einen zukunftsweisenden Impuls dar.

Franz Gmainer-Pranzl

MARCO IORIO:

Karl Marx interkulturell gelesen (Interkulturelle Bibliothek, 78).

Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2005. ISBN 978-3-88309-254-6, 135 Seiten.

Iorios Anliegen ist es, eine »eigentümliche Spannung« (S. 10) im Marxschen Werk aufzuklären. Diese verortet

er zwischen dem kosmopolitischen Anspruch der Marxschen Theorie, der er darum geht, »alle Verhältnisse um[z]uwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes [...] Wesen ist [...]« (MEW 1, S. 385), und Zeugnissen von »Juden- oder Russenhass und Frauenverachtung« (S. 10), die in Texten von Marx, insbesondere seinen privaten Briefen, ebenfalls anzutreffen sind. Der Auflösung dieses Widerspruchs kommt Iorios Buch leider keinen Schritt näher. Iorio führt kaum Beispiele chauvinistischer Bemerkungen von Marx an oder belegt diese in anderer Weise. Sein Herangehen ist durch einen psychologisierenden Versuch, Marx' Charakter auszuforschen, gekennzeichnet, der für eine philosophische Auseinandersetzung meiner Meinung nach wenig hilfreich ist.

Iorio teilt sein Buch in drei Abschnitte: 1. Darstellung von Marx' Leben, 2. Einführung in Werk und Methode, 3. Analyse von Leben und Werk aus interkultureller Perspekti-

ve. Weder der biografische Teil noch die Darstellung des Werkes haben dem bisherigen Marx-Verständnis etwas hinzuzufügen. Iorio unterlaufen sogar eklatante Fehler: Marx wurde nicht an der Universität Halle, sondern in Jena promoviert (vgl. S. 43). Die Darstellung von Marx' Leben zeichnet sich durch Vermutungen und Phrasen – z. B. über dessen »Naturell« (S. 20) – aus. Die Darstellung und Bewertung der Marxschen Theorie ist sehr vereinfachend und zum Teil auch fragwürdig, so wird etwa die »Basis-Überbau-Theorie« extrem platt dargestellt.

Der an sich wichtigste Abschnitt des Buches »Der interkulturelle Blick«, in dem Iorio versucht, Marx' Werk aus interkultureller Perspektive zu lesen, nimmt mit weniger als 30 Seiten nur einen recht kleinen Teil des Buches ein. Kritisiert wird hier vor allem Marx' teleologische Geschichtsauffassung, die im Wesentlichen (unter umgekehrten – materialistischen – Vorzeichen) der Hegelschen

Auffassung vom Gang der Geschichte entspricht. Diesem Geschichtsverständnis setzt Iorio allerdings keine nennenswerte Alternative entgegen. Weiters kritisiert er Marx' Eurozentrismus, der sich darin zeigt, dass Marx die Entwicklung der Produktionsverhältnisse in Europa als Norm der Geschichte versteht und auf alle anderen Kontinente übertragen will. Generell muss festgestellt werden, dass im Marxschen Gesamtwerk die Beschäftigung mit außereuropäischen Gesellschaften marginal ist. Die meisten Texte, die sich diesem Thema widmen, sind journalistische Arbeiten zu Indien, China und dem Osmanischen Reich. Für seine ökonomischen Studien bezog sich Marx ausschließlich auf Analysen, die sich mit der Entwicklung in Europa beschäftigen. Zu Recht bemängeln wir heute, dass daraus kaum eine universale Theorie abzuleiten ist. Aber dies ist ein Mangel, der uns erst heute ins Auge sticht, und das auch erst seit etwa zwanzig Jahren.

Und im Übrigen, über einen abschließenden Satz wie diesen: »Die Praxis der Interkulturalität in einer wirklich ›freien‹ Welt setzt Gerechtigkeit voraus. Wohl deshalb ist sie unter den herrschenden Bedingungen eine subversive Forderung« (S. 128, Zitat von Yousefi/Mall, Grundpositionen der interkulturellen Philosophie [2005], S. 68) wäre Marx sicher entzückt gewesen. Mit dem sprachlichen Seziermesser hätte er sowohl die Phrase von der »wirklich ›freien‹ Welt« wie von einer frei schwebenden, weder ökonomisch noch sonst wie eingebetteten Forderung nach Gerechtigkeit auf ihre ökonomischen und politischen Grundlagen zurückgeführt und sich dabei über die Autoren mächtig lustig gemacht. Und das wäre dann der Beginn einer wirklichen Subversivität, die wir immer noch dringend brauchen.

Anke Granefß